

Ludendorff.

In Richard Wagners „Meisterfingern“ heißt es: Die schwache Stunde kommt für jeden, da wird er dumm und läßt sich reden. Nun hat auch Ludendorff, der bisher so beharrlich allen Schmähungen gegenüber zu schweigen wußte, einem Vertreter der Presse sein Herz ausgeschüttet. Bismard meinte, Offiziere sollten sich nicht mit Zeitungsschreibern einlassen. Ob Ludendorff recht daran getan hat, über den Zusammenbruch mit einem Beauftragten der „Telegraphenunion“ zu sprechen, wollen wir dahingestellt sein lassen. Wir halten es für richtiger, er ließe seine Denkschrift im deutschen Volke für sich sprechen. Jeder Deutsche könnte sich dann selbst seine Meinung bilden.

Wir haben das militärische Genie des Generals Ludendorff stets gewürdigt. An seiner glühenden Vaterlandsliebe haben wir ebenfalls nie gezweifelt, denn er ist ein preußischer Offizier von echtem Schrot und Korn. Als ihn aber die Hege Politik umgarnie, da hat er zweifellos taktische Fehler begangen. Auch hat er wohl dem Prinzen Max von Baden mit dem „Weltgewissen“ zu viel politischen Scharfsinn zugetraut. Genug, Ludendorff ist im Urteil des deutschen Volkes leider mitverstrickt in die Schmach des völligen Zusammenbruchs. Von dieser Anschulldigung hätte sich Ludendorff in seiner Denkschrift reinigen sollen und nicht erst den Umweg über irgendeinen Schmod wählen. So ist doch nur Schidwerk entstanden, denn auch Ludendorff geht es in diesem Falle, wie Goethe lehrt: Das Beste, was du wissen kannst, darfst du den Buben doch nicht sagen...

Als im August 1916 Hindenburg und Ludendorff mit der Leitung der gesamten Kriegsführung betraut wurden, da war es ihre Aufgabe, mit allen Mitteln der Strategie und Taktik den deutschen Sieg zu erringen. Nach Clausewitz ist der Krieg die Fortführung der Politik mit anderen Mitteln. Nun war leider die deutsche Politik mit so kläglichen Mitteln in diesen Weltkrieg getreten, daß nach dem Treubruch Italiens auch der Verrat Rumäniens erfolgte. Der ungeliege Stümper Bethmann hatte beides nicht verhindern können. Aus dieser mäßlichen politischen Lage doch noch einen militärisch siegreichen Ausweg zu finden, war die allerdings unjagbar schwere Aufgabe für Hindenburg und Ludendorff. 1916 und 1917 waren die deutschen Waffen unter der neuen Führung siegreich. Rumänien und Italien wurden glänzend abgewehrt, Frankreich und England fest im Zaum gehalten, Rußland vollständig zu Boden geworfen. Belgien war in den Händen der deutschen Sieger, bis nach Dorspat und Reval drangen die deutschen Truppen vor. Dann kam das offene Eingreifen der Yankee, die heimlich schon seit dem 4. August 1914 an der Kriegsführung mit ungeheuren Mitteln beteiligt waren.

Hindenburg und Ludendorff haben mit Recht den größten Wert auf die Stimmung im Hinterlande gelegt; denn wenn die Zuversicht in der Heimat Schaden leidet, dann ist es auch mit dem geschlossenen Siegeswillen an der Front vorbei. Nach dieser Lehre haben Clemenceau und Lloyd George erfolgreich gehandelt, weil sie große Staatsmänner sind, die rückichtslos jeden Widerstand im Hinterlande brachen, die jeden Friedenswünscher als Hochverräter behandelten, die schließlich doch nur durch ihre eiserne Willenskraft ihren Völkern zum kaum noch erhofften Siege verhalfen. Auf deutscher Seite fehlte dieser gewaltige Staatsmann; da war vom ersten Tage des Krieges an Unentschlossenheit, Wantelmut und klägliche Zaghafigkeit. Obgleich durch die Kriegserklärung Englands jeder Zweifel für Bethmann geschwunden sein mußte, was John Bull mit dem deutschen Volke vor hat, hoffte dieser Schwächling in der Wilhelmstraße immer noch, ein „gütiges Einvernehmen“ mit dem haßerfüllten Briten erreichen zu können. An diesem ungeheuerlichen Grundirrtum ist Bethmann vom ersten Tage des Krieges an zugrundegegangen. Lord Northcliffe aber war ein Helfershelfer der britischen Gewaltpolitik, wie ihn sich England nicht besser wünschen konnte. Die öffentliche Meinung in Deutschland und Oesterreich konnte nur deshalb so erfolgreich vergiftet werden, weil es in Wien und Berlin an Staatsmännern fehlte,

die den feindlichen Diplomaten und ihren Lügenkünsten gewachsen waren.

Diese, für das deutsche Volk so verhängnisvolle Lage durchschauten Hindenburg und Ludendorff. Man sagt Ludendorff nach, auch er sei ein Mann von eiserner Willenskraft und unbeugbarer Entschlossenheit. Auf das militärische Gebiet mag dies zutreffen, das beweisen seine Erfolge. Auf politischem Gebiet hat er diese zähe Energie leider nicht bewiesen. Denn in der Stunde, da Ludendorff erkannte, mit diesen schwächlichen Diplomaten ist der Krieg nicht zu gewinnen, war es seine erste Pflicht, dem Kaiser zu einer militärischen Diktatur zu raten, denn es gab nur eins für das deutsche Volk: Der Krieg mußte gewonnen werden. Hätte man alle zermürbenden Einflüsse im Hinterlande mit rücksichtsloser Kraft niedergehalten, hätte man es verstanden, die flammende Begeisterung bis zum letzten Schwertschlag anzufachen, dann wäre es zu keiner Meuterei und zu keinem Verrat gekommen, dann hätte die Front nicht weichen müssen, weil im Hinterlande der tödliche Verrat siegreich war.

Von dieser politischen Unterlassungssünde ist Ludendorff nicht freizusprechen. Er hat sich in die Politik eingemischt, also mußte er auch entscheidenden Einfluß auf die politischen Vorgänge im Hinterlande nehmen. Gewiß ist die Schuld des Prinzen Max von Baden die weit größere, das geht aus den Erklärungen Ludendorffs unzweideutig hervor, aber der General mußte fest bleiben, auch gegen den politisch schlecht beratenen Kaiser. An dem Vernichtungswillen des Feindes sind alle Friedensmöglichkeiten gescheitert. Diesem Vernichtungswillen mußte dieselbe wilde Entschlossenheit entgegengesetzt werden, nicht nur an der Front, auch im Hinterlande. Jede gegenteilige Meinung mußte mit eiserner Faust erdrückt werden. Nur auf diese Weise war der Krieg zu gewinnen davon mußte Ludendorff den Kaiser überzeugen. Recht hat nur der Sieger, Unrecht immer der Besiegte; das muß jetzt Ludendorff auskosten und ebenso Kaiser Wilhelm.

Am 8. August 1918 war es für die deutsche Heeresleitung klar geworden, mit Waffengewalt sei der Sieg nicht mehr zu erzwingen, weil die Stimmung im Hinterlande schon zu zermürbt war, weil an der Front Fahnenflucht und Kriegsmüdigkeit eingerissen war unter dem Einfluß der internationalen sozialdemokratischen Wühlarbeit. Auch die goldene Internationale, angeführt vom „Berliner Tageblatt“ und der „Frankfurter Zeitung“, hat ein vollgerüttelt Maß an der Schuld des kläglichen Zusammenbruchs. Das mußte Ludendorff zur rechten Stunde erkennen, da mußte er der eiserne Mann der Stunde sein, der alles rettete, indem er alle Widerstände im Hinterlande niederwarf und zum Verstummen brachte. Er hat es nicht getan, deshalb hat das deutsche Volk trotz aller herrlichen Waffentaten diesen Krieg verloren. Nicht die Feinde haben uns besiegt — das kann nicht oft genug wiederholt werden — das deutsche Hinterland hat unter den Einflüsterungen einer internationalen Demagogie den Feldherren die Waffen aus der Hand geschlagen. Daß sich aber diese Feldherren die Waffen aus der Hand schlagen ließen, ist ihre politische Schuld. Darüber kommen wir nicht hinweg, das muß bei aller Anerkennung seiner großen militärischen Verdienste auch Ludendorff offen gesagt werden. Er ist politisch gescheitert, nicht militärisch. Das deutsche Volk ist durch eigene Schuld gefallen, weil der Staatsmann, der überragende Geist fehlte, der Heer und Hinterland zusammenschweißte zu einer unbesiegbaren Einheit. Ludendorff hatte vom Geiste eines Moltke genügend in sich, um den Sieg an die deutschen Fahnen zu fesseln, aber ihm fehlte doch zu viel vom Geiste eines Bismard, deshalb dieser Zusammenbruch. Hindenburg wollte nur Soldat sein, aber Ludendorff hatte auch politischen Ehrgeiz; daran ist er gescheitert. Er war dem Prinzen Max von Baden gegenüber „dumm und steif“, wie er sich reden.

Warten wir Ludendorffs Denkschrift ab. Es wäre besser gewesen, auch Ludendorff hätte nur seine Denkschrift für sich sprechen lassen. Nun er selbst das Schweigen brach, müssen auch wir reden. Wir verachten die Erbärmlichkeiten, die dem deutschen Heere die Schuld an der Niederlage

geben. Aber wir bedauern den Feldherrn, der den politischen Einflüsterungen des Hinterlandes erlegen ist. Denn er hat das deutsche Volk mit in den Abgrund gerissen.

Doch schließlich: Diesem Manne gegenüber, der nur das Beste seines deutschen Volkes wollte, der vier lange Jahre hindurch die deutsche Waffenehre hochgehalten hat, gilt für uns Deutschnationale immerdar das schöne Wort der Antigone: Nicht mitzuhassen, mitzulieben sind wir da.

De 11

Ludendorffs Aussagen.

Der Vertreter der „Telegraphenunion“ hatte eine Rücksprache mit General Ludendorff. Ludendorff erklärte: Als ich im August 1916 die Leitung der Kriegsführung mitübernahm, geschah dies einzig und allein mit der Aufgabe, nicht den Krieg zu liquidieren, wie jetzt viele meinen, sondern den Krieg zu gewinnen. Die Lage war damals nach dem Eintritt Rumäniens ungemein ernst. Es gelang durch die Entschlossenheit unserer Truppen, die Krise zu überwinden. Es war aber von vornherein offenbar klar, daß eine weitere Fortführung des Krieges mit Aussicht auf siegreiche Beendigung nur dann möglich war, wenn das deutsche Volk alles hergab, was es an geistiger, personeller und materieller Kraft hatte. In diesem Sinne trat ich an die Reichsregierung heran. Das Ergebnis dieser Bemühungen erfüllte nicht die Bedürfnisse der Kriegsführung. Je länger der Krieg dauerte, desto größeren Wert legte ich auf die Stimmung des Volkes. Vlt die Stimmung in der Heimat Schaden, so mußte auch die Stimmung im Heer nachlassen. Bei der Auffassung des Ernstes unserer Lage und bei der ungeheuren Verantwortung, die auf meinen Schultern lag, habe ich den Frieden gewünscht, aber nicht jeden Frieden. Mir ist kein Fall bekannt, weder im Juli 1917, noch im März 1918 oder sonst irgendwann, wo ein Friedensschluß auch nur der eines Verständigungsfriedens auf dem Status quo möglich gewesen wäre. Auch die Reichsleitung hat mir nie von irgendeiner Friedensmöglichkeit gesprochen. Alles weiterete an dem Vernichtungswillen des Feindes. Mit diesem Vernichtungswillen des Gegners mußte die Regierung rechnen. Er war für mich maßgebend bei allen meinen Entscheidungen. An diesem von mir erkannten Vernichtungswillen des Feindes wird nach Spaa und Trier wohl keiner mehr zweifeln. Meinen Widerstand gegen diesen Vernichtungswillen gab ich erst auf, als ich sah, daß die Kriegsfähigkeit des deutschen Volkes einen entscheidenden Niedergang erlitten hatte. Die Ereignisse am 8. August hatten Erscheinungen zutage treten lassen, die das Sinken des inneren Wertes bei einigen Truppenteilen erhellten. Eine Verletzung war bei den Zuständen und dem gebrochenen Kriegswillen in der Heimat nicht zu erwarten. Vielmehr war mit einem weiteren Niedergang mit Sicherheit zu rechnen. Darum trat ich Mitte August an die Regierung mit der Erklärung heran, daß wir den Feind durch kriegerische Ereignisse nicht mehr friedenswillig machen können. Daraufhin herrschte Einigkeit darüber, daß der Krieg jetzt auf schnellstem Wege zu beenden sei. Nach dem Zusammenbruch Bulgariens war keine Zeit mehr zu verlieren. Ich forderte deshalb die Regierung am 29. September auf, ein Friedens- und Waffenstillstandsangebot zu machen. Die Anschauung, ich hätte in vierundzwanzig Stunden einen Waffenstillstand gefordert, weil sonst die Front zusammenbrechen, ist irrig. Ebenso ist die Angabe, ich hätte nach acht Tagen erklärt, mich in der Einschätzung der Widerstandskraft geirrt zu haben, unrichtig. Ich bezweckte lediglich, daß mit den Verhandlungen überhaupt begonnen würde. Ich bin in der ganzen Angelegenheit stetig meinen Weg gegangen, den mir das Volk, das Vaterland vorschrieb. Die Geschehnisse sind so groß und gewaltig, daß sie nur im vollständigen Zusammenhang richtig erfasst werden können. Der Kaiser ist in jeder Phase des Krieges über die Gesamtlage unterrichtet gewesen und hat zum Beispiel auch klar erkannt, daß nach dem 8. August der Krieg nicht mehr zu gewinnen sei. Der Verkehr des Kaisers und Kronprinzen war durchaus harmonisch, wie zwischen Vater und Sohn üblich. Die Geschichte von einem Zerwürfnis zwischen beiden nur in das Reich der Fabel verwiesen werden. Der Krieg war im Gegenjatz zu allen möglichen Erzählungen durch und durch friedliebend. Er hat sehr oft mit mir über die Möglichkeit eines Verständigungsfriedens gesprochen, aber dem stand, wie schon betont, der feste Vernichtungswille des Feindes entgegen. Ich stehe für meine Handlungsweise mit meiner ganzen Person ein und habe nur den Wunsch, den ich auch der Reichsregierung übermitteln werde, einem Gerichtshof ge-

genübergestellt zu werden, der über meine Taten im Zusammenhang und altemäßig urteilen kann. Auf die Frage, meine Persönlichkeit General Ludendorff als Richter über sich anerkennen würde, erwiderte der General: Jeden Menschen ohne Voreingnommenheit und mit gesundem Verstand.